

den lebendigen Gott, der uns in Christus erschienen ist. Es ist damit Aufgabe der Christen, diesen Gott in ihrem Leben erscheinen zu lassen, indem sie es eben von der Transzendenz her sinnvoll gestalten und zeigen, daß es als persönliche Antwort an Gott Hingabe an den Menschen ist.

Drama des Rußlanddeutschtums

Von PAUL ROTH

Soll über das Deutschtum in Rußland geschrieben werden, so muß man voranschicken, daß es sich um eine historische Darstellung handelt, nicht um eine Abhandlung über Bevölkerungs- oder Volkstumsverhältnisse der Gegenwart. Denn der Bolschewismus und der zweite Weltkrieg haben dieses Deutschtum vernichtet.

Vor dem ersten Weltkrieg belief sich die Gesamtzahl der Deutschstämmigen im Zarenreich auf etwa zwei Millionen. Als Eroberer und Kolonisatoren, als Handwerker und Bauern, gerufen und geworben von der russischen und der polnischen Regierung, auf der Flucht aus der Heimat wegen wirtschaftlicher Not, in dem Bestreben, ihre Glaubensfreiheit gesichert zu sehen, oder sogar geleitet von chiliastischen Schwärmereien, waren sie aus den verschiedensten deutschen Gauen ausgezogen, hatten sich vielfach in Rußland in geschlossener Siedlung niedergelassen und damit ihr Deutschtum bewahrt. Aber diese deutschen Gebiete existieren im sowjetischen Rußland nicht mehr. Daß die Deutschen dem großen russischen Reich bedeutende kulturelle und wirtschaftliche Werte geschaffen hatten, war vergessen. Schon der immer stärker werdende russische Nationalismus im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts zeigte eine zunehmende Deutschfeindlichkeit. Der erste Weltkrieg fachte sie zu einer Flamme des Hasses an. Und nach einer kurzen Atempause — es war gerade die Atempause der „Neuen Ökonomischen Politik“ Lenins — wurde das Deutschtum unter dem Druck des Bolschewismus zerstreut und zerrieben.

Aber die Erinnerung an diesen ansehnlichen Teil des Auslandsdeutschtums verdient festgehalten zu werden.¹ Das Rußlanddeutschtum, bezogen auf den Raum des Zarenreiches des 19. Jahrhundert, läßt sich in fünf mehr oder weniger geschlossene Gruppen einteilen. Diese sind das Baltendeutschtum, das polnisch-wolhynische Deutschtum, das deutsche Wolgagebiet, das Deutschtum der an das Schwarze Meer angrenzenden Gouvernements und schließlich die kleine Gruppe der transkaukasischen Deutschen. Kleinere Gruppen werden im Lauf der Darstellung genannt werden.

¹ Für persönliche Auskünfte ist der Verfasser Herrn Prof. Dr. Hans Koch, Direktor des Osteuropa-Instituts in München, Herrn Ministerialdirigent Dr. Bräutigam vom Auswärtigen Amt, Herrn Dr. Georg Leibbrandt in Bonn und H. H. Wetter, S. J., Rektor des Collegium Russicum in Rom, zu großem Dank verpflichtet, für bibliographische Angaben und Literaturbeschaffung dem Os.europa-Institut in München, dem Institut für Erforschung der Geschichte und Kultur der Sowjetunion in München, der Bücherei des Berchmanskollegs Pullach und dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart.

Die Baltendeutschen

„Die ersten Beziehungen zum Lande, das die Heimat des baltischen Deutschtums werden sollte, beruhen auf der Tatkraft der deutschen Fernkaufleute.“² Vor allem Lübecker Kaufleute waren es, die schon am Anfang des 12. Jahrhunderts die Düna hinauffuhren, um Handelsbeziehungen zu den russischen Fürstentümern aufzunehmen. Diese waren wohl, wie die Großfürsten von Pleskau und Polozk, schon damals bemüht, ihre Oberhoheit auf angrenzende Ostseegebiete auszudehnen. Aber es dauerte noch über ein halbes Jahrtausend, bis die russische Herrschaft dort aufgerichtet war. Damals aber, etwa von 1200 ab, erfolgte die Christianisierung und Kolonisierung von Livland, Kurland, Estland und Samland durch Deutsche. Im Sommer des Jahres 1201 gründete der Bischof Albert von Livland die Stadt Riga. Eben dieser Bischof war es, der immer wieder nicht nur Kaufleute, sondern vor allem ritterliche Kreuzfahrer aus Deutschland heranzog. Denn das Land mußte mit dem Schwert gewonnen und verteidigt werden. Bischof Albert war es auch, der den Schwertbrüderorden — *fratres militiae Christi* — ins Leben rief. Im Jahre 1237 ging dieser im Deutschritterorden auf, der, 1190 im Heiligen Lande entstanden, unter dem Hochmeister Hermann von Salza seit 1226 die Christianisierung der heidnischen Preußen betrieb.

Von den Burgen breitete sich die Besiedlung des Landes aus. Noch lange hielt die Einwanderung an, vor allem aus Westfalen und meist über Lübeck. Auch Handwerker und Ackerbürger waren darunter, aber die ländliche Siedlung blieb Streusiedlung. Der deutsche Bauer kam nicht, Letten und Esten blieben die Masse der Bevölkerung unter der Herrschaft des Ordens, die sich im 14. Jahrhundert auf das ganze Ostseegebiet erstreckte. Dann kam der Verfall der Ordensherrschaft. Polnische, schwedische und schließlich russische Herrschaft nach der siegreichen Beendigung des Nordischen Kriegs durch Peter den Großen im Jahre 1710 folgten ihr. Der Orden selbst war 1525 zur Reformation übergetreten, die Ostseegebiete wie ganz Nordosteuropa wurden lutherisch.

Die Vorherrschaft des Deutschtums aber blieb über die politischen und konfessionellen Veränderungen hinweg. Die Abwanderung Deutschstämmiger wurde mehr als ersetzt durch weitere, bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts andauernde Einwanderung aus Deutschland. Dadurch entstand sogar aus Pastoren, Lehrern und anderen Akademikern ein besonderer Stand der „Literaten“. Zahlenmäßig war das Deutschtum eine im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ständig zurückgehende Minderheit, obwohl der privilegierte Adel, dem fast die Hälfte des Grundes und Bodens gehörte, ebenso wie das deutsche Patriziat der Städte nicht nur kulturell und wirtschaftlich, sondern auch verwaltungsmäßig und politisch die herrschende Schicht blieb. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß die Bauernbefreiung im Baltikum schon 1817 einsetzte, ein halbes Jahrhundert früher als im übrigen Rußland.

Das Verhältnis der deutschen Oberschicht zur Zarenregierung war zunächst sehr gut, ja, Rußland verdankt den baltischen Adelsgeschlechtern eine große

² Reinhard Wittram, *Geschichte der baltischen Deutschen*, Stuttgart 1939, W. Kohlhammer, S. 6.

Zahl führender Männer in Verwaltung, Politik und Heerwesen. Es sei nur an Namen wie Pahlen, Lieven, Benckendorf, Totleben erinnert. Ein Bruchteil dieses Adels wurde freilich durch seine Beziehungen zum Zarenhof russifiziert, vor allem durch Mischehen. Die Zahl der Deutschen in den drei Gouvernements Kurland, Livland und Estland belief sich nach der letzten Volkszählung im Zarenreich vom Jahre 1897 bei einer Gesamtbevölkerung von 2,4 Millionen auf 165 000, davon 72 000 in Riga und 11 500 in Reval. Übrigens lebten damals auch in Petersburg 53 000 Deutsche.

Aber bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden von zwei Seiten her gegen das baltische Deutschtum gerichtete Bewegungen. Mit Alexander II. beginnt eine Russifizierungstendenz von oben her, während die große Masse der Letten und Esten, die bis dahin die deutsche Vorherrschaft widerspruchslos hingenommen hatten, ja, in Einzelfällen sozialen Aufstiegs nach Eindeutschung strebten, nationale Ziele aufstellten. Die offizielle Deutschfeindlichkeit, die unter Alexander III. unter dem Einfluß seiner dänischen Frau noch zunahm, wirkte sich seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einer planmäßigen Russifizierung aus. Im Jahre 1893 wird die 1802 neubegründete Universität Dorpat russifiziert — schon 1632 hatte Gustaf Adolf eine später wieder eingegangene lateinisch-schwedische Universität dort gestiftet — und ebenso wie die Stadt Dorpat in Jurjew umbenannt. Und „unter dem direkten Einfluß und der offenen Förderung des Panslawismus ist die junglettische und wenig später die jungestnische Bewegung entstanden“.³ Diese Entwicklung zu einem nationalen Selbstbewußtsein lag ja im Zuge des 19. Jahrhunderts; der Anteil Herders hieran, der übrigens von 1764—69 als Geistlicher und Lehrer in Riga wirkte, ist bekannt. Verhängnisvoll war es aber, daß die nationalen Bewegungen der Letten und Esten mit einer politischen Radikalisierung und der Heranbildung einer radikalen Intelligenz verbunden waren. Dies liegt aber wiederum in der rückständigen Agrarverfassung begründet, für deren Reform auch innerhalb des deutschen Adels die Voraussetzungen fehlten. „Die baltischen Ritterschaften wurzelten in einer älteren Schicht deutschen Lebens und bewahrten zugleich Führungsanspruch und Führungsverantwortung für das ganze Land.“⁴ Der deutsche Bauer aber fehlte nach wie vor. Die Ansiedlung einiger Hunderte deutscher Kolonisten unter Katharina II. auf staatlichen Domänen in den Jahren 1766 und 1769 konnte hieran nichts ändern. Noch aber war sich die deutsche Oberschicht im Baltikum der Gefahren nicht bewußt, die in den sozialen und nationalen Spannungen lagen. Zunächst empfand sie nur den Druck der Russifizierung, der schwer auf ihrem kulturellen Leben lastete. Denn die geistige Kultur, in Verbindung mit dem Deutschen Reich, insbesondere mit Ostpreußen, stand noch in hoher Blüte. Es sei unter den vielen baltischen Gelehrten nur auf Karl Ernst von Baer, Ernst von Bergmann, Adolf Harnack, Wilhelm Ostwald, Georg Dehio verwiesen.

Dann kam die russische Revolution von 1905. Sie wirkte sich im Baltikum dahin aus, daß die von den Ideen des Agrarsozialismus beeinflusste Landbevölkerung mit Mord und Brandschatzung gegen die deutschen Gutsherren

³ E. Seraphim, *Baltische Geschichte im Grundriß*, Reval 1908, Franz Kluge, S. 401.

⁴ Wittram, a. a. O., S. 172.

vorging und ein bestürzendes Ausmaß nationalen Hasses entfaltete, der auch da keine Ausnahme machte, wo Bauern und Knechte eine wohlwollende patriarchalische Fürsorge genossen hatten. 184 Herrenhöfe, nach anderen Quellen sogar über 200, wurden eingeeäschert, und die Gefahr für die Städte wurde erst beseitigt, als russische Gardetruppen den Aufstand blutig niederschlugen. Jetzt erkannte man in Petersburg die Staatstreue der deutschen Oberschicht, die Russifizierungsmaßnahmen wurden aufgehoben, und rührige große deutsche Vereine bauten in den drei Gouvernements das deutsche Unterrichtswesen wieder auf. Gleichzeitig wurde man sich in deutschen Kreisen der Gefahr bewußt, die in dem Fehlen einer bäuerlichen deutschen Basis lag, und geistig rege Köpfe begannen mit der Ansiedlung deutscher Bauern in Livland und Kurland. Es ist erstaunlich, fast erschütternd, in dem Buche des hierbei führend beteiligten Freiherrn von Manteuffel⁵ zu lesen, daß die baltischen Gutsherren von den Hunderttausenden deutscher Kolonisten in Rußland gar nichts wußten. Fast durch Zufall fand man ansiedlungswillige Bauern in Wolhynien, die dort unter gedrückten Verhältnissen lebten, und in der Tat wurden von 1907 bis 1914 etwa 20000 solcher Bauern auf parzellierten Gütern in Kurland und Livland angesiedelt, während in Estland schon wegen der ungünstigen Bodenverhältnisse nichts derartiges zustande kam. Aber es war zu spät.

Im ersten Weltkrieg brach das Zarenreich zusammen, und die neue Sowjetregierung mußte im Frieden von Brest-Litowsk 1918 auf die Ostseeprovinzen verzichten. Zwar waren deutsche Truppen an der Befreiung dieser Gebiete vom Bolschewismus stark beteiligt. Aber mit der Niederlage Deutschlands schwanden alle Möglichkeiten, die baltischen Provinzen unter deutschen Einfluß zu stellen, und es entstanden die selbständigen Nationalstaaten Lettland und Estland. Nun war das Deutschtum auch politisch eine kleine Minderheit, und der Großgrundbesitz wurde durch weitgehende Enteignung beseitigt. Noch kämpfte das Deutschtum, gestützt auf eine kulturelle Autonomie, in deren Rahmen unter anderem in Riga das hochschulähnliche Herderinstitut errichtet wurde, um seinen Bestand. Aber es schmolz zahlenmäßig in wenigen Jahren auf die Hälfte zusammen. Lettland zählte 1935 bei rund 2 Millionen Einwohnern nur noch 62000 Deutsche, Estland 1934 bei 1,1 Millionen Einwohnern nur noch 16000.

Dann brachte das verbrecherische Bündnis zwischen Hitler und Stalin vom Jahre 1939 diesem Deutschtum das Ende, indem es das Baltikum der Sowjetisierung auslieferte. Zwar war in dem Abkommen die freie Abwanderung der Deutschen unter Mitnahme ihres Vermögens ausbedungen, und in der Tat verließen sie fast alle schweren Herzens das Land, das über ein halbes Jahrtausend ihre Heimat gewesen war. Sie wurden um so mehr in alle Winde zerstreut als sie größtenteils im sogenannten Warthegau, im Posenschen und im westlichen Kongreßpolen neu angesiedelt wurden, also beim Einmarsch der sowjetischen Truppen flüchten mußten — soweit sie konnten. Das Schicksal der Letten und Esten war aber das aller Völker, die in die Hölle des Bolschewismus gerieten — Unterjochung, Verfolgung, Verschleppung.

⁵ *Manteuffel-Katzdangen, Meine Siedlungsarbeit in Kurland, Sammlung Georg Leifbrandt Bd. 5, Leipzig 1942, S. Hirzel.*

Wolhynien

Inzwischen war bereits eine weitere deutsche Siedlungsgruppe größtenteils der Vernichtung anheimgefallen, die wolhynische. Auch sie ging in ihren Anfängen auf Jahrhunderte zurück; denn polnische Könige bemühten sich schon vom 13. Jahrhundert ab, Deutsche ins Land zu ziehen, sowohl Bürger und Handwerker wie Bauern. Polnische Städte wie Krakau, wo Veit Stoß wirkte, hatten ein deutsches Gesicht und Magdeburgisches Recht. In den Städten behauptete sich dieses Deutschtum auf die Dauer freilich nicht und wurde durch Juden ersetzt. Die bäuerliche Siedlung erfuhr aber noch mehrfach Zuwachs, unter anderem nach der dritten Teilung Polens, als Südpolen mit Warschau an Preußen fiel. Aber diesem Deutschtum blieb eine Aufwärtsentwicklung versagt. Es saß bis auf einige wolhynische Distrikte nicht in geschlossenen Dörfern. Die Beziehungen zu den polnischen Bauern waren schlecht, zumal die Deutschen bei den polnischen Aufständen von 1830 und 1863 nicht mitmachten. Auch ihre wirtschaftliche Lage war bescheiden, vielfach waren sie nur Pächter oder Landarbeiter und deswegen folgten sie auch gern dem Ruf ins Baltikum. Zehntausende von ihnen wanderten nach Deutschland zurück. In den polnischen Städten aber verfiel das Deutschtum vielfach der Polonisierung, abgesehen von Lodz und dem Lodzer Bezirk, wo deutsche Weber im 19. Jahrhundert eine große Textilindustrie schufen.

Die Gesamtzahl des polnisch-wolhynischen Deutschtums gibt Schmid-München mit 700 000 an,⁶ darunter 300 000 Bauern. Die Zahl der Wolhynien-deutschen belief sich nach Baßler auf 170 000,⁷ nach Hummel auf 200 000.⁸ Auf Grund einer zunehmenden Deutschfeindlichkeit der russischen Regierung wurden schon in Verbindung mit der Agrarreform Stolypins von 1909 und in den folgenden Jahren Gesetzentwürfe gegen die deutschen Kolonisten vorbereitet, bis dann 1915 die später noch zu behandelnden Liquidationsgesetze erlassen wurden. Aus den der Front nahe liegenden Gouvernements Wolhynien, Kiew und Podolien aber wurden damals die Deutschen zum größten Teil ins Innere Rußlands und nach Sibirien verschickt, nach Schleuning 100 000,⁹ nach Lindemann 120 000.¹⁰ Das durch den Ausgang des ersten Weltkriegs neu erstandene Polen aber war mit Erfolg bemüht, die Deutschen aus seinem Staatsbereich zu verdrängen.

Wolgadeutsche

Auch wer sich nie mit dem Rußlanddeutschtum beschäftigt hat, kennt die Bezeichnung Wolgadeutschtum. Schon in früheren Jahrhunderten hatten russische Zaren, zuletzt noch Peter der Große, Deutsche zur Hebung von Gewerbe und Handwerk ins Land gezogen. Die erste große Bauernsiedlung fand aber erst unter Katharina II. statt. Nach den Grundsätzen des Merkan-

⁶ E. Schmid-München, Die deutschen Bauern in Südrußland, Berlin 1917, Deutsche Landbuchhandlung G.m.b.H., S. 9.

⁷ Theodor Baßler, Das Deutschtum in Rußland, München 1911, J. F. Lehmanns Verlag, S. 45.

⁸ Theodor Hummel, 100 Jahre Erbhofrecht der deutschen Kolonisten in Südrußland, Berlin 1936, Reichs-jährstand Verlagsgesellschaft m.b.H., S. 38.

⁹ Johannes Schleuning, Die Stummen reden, Martin-Luther-Verlag, Erlangen 1952, S. 81.

¹⁰ Dr. Karl Lindemann, Von den deutschen Kolonisten in Rußland, Schriften des deutschen Auslandsinstituts, Stuttgart 1924, S. 104.

tilismus, daß Bevölkerungsvermehrung Wohlstand bedeute, und um die wachsende Bodenfläche Rußlands mit Menschen zu füllen, unternahm Katharina II. planmäßige Versuche der Heranziehung ausländischer Siedler. Nachdem die Ansiedlung von Rumänen, Bulgaren, Griechen und anderen Ausländern ohne Erfolg geblieben war, richtete sie ihr Augenmerk auf Deutschland. Das Manifest vom 22. Juli 1763 gab die gesetzliche Grundlage. Es versprach den Ansiedlern Land, Religionsfreiheit, Selbstverwaltung in geschlossenen Siedlungen, Steuerfreiheit auf 30 Jahre und Freiheit von dem damals noch Jahrzehnte dauernden Militärdienst. Leibbrandt hat darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Manifest weitgehend übereinstimmt mit dem Edikt des Großen Kurfürsten vom 27. Oktober 1685, das den wegen der Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich flüchtenden Hugenotten die Niederlassung in Preußen ermöglichte.¹¹

Werber wurden nach Deutschland entsandt. Sie sammelten die Auswanderungswilligen in Regensburg, Freiburg und anderen Städten. Die Reise nach Rußland erfolgte zu Schiff von Lübeck oder Danzig. In Petersburg trafen in den Jahren 1764—66 etwa 8000 Familien mit rund 25000 Köpfen ein und wurden allmählich nach der mittleren Wolga übergeführt. Ursprünglich wurden ihnen dort für die Familie 65 Deßjatinen zugeteilt. Das sind, da eine Deßjatine gleich 1,1 Hektar ist, 71,5 Hektar. Die neuen Ansiedler hatten ein sehr schweres Dasein. Bei der Werbung hatte keine Auslese stattgefunden, so daß sich unter ihnen viele für die Landwirtschaft ungeeignete, ja auch minderwertige Elemente befanden. Bei der mühsamen Arbeit, sich Wohnstätten zu bauen und das Land urbar zu machen, wurden sie durch räuberische Überfälle von Kirgisen und Kalmücken gestört. Auch der große Aufstand Pugatschows zog sie in Mitleidenschaft.

Die Siedlungen lagen beiderseits der Wolga, auf dem „Bergufer“ wie auf dem „Wiesenufer“, ihre städtischen Mittelpunkte waren Saratow und Samara. Die Ansiedlung erfolgte ursprünglich so, daß die Familie ihr Land als persönlichen Besitz erhielt. Von 1816 ab wurde aber das russische System des dörflichen Gemeinbesitzes eingeführt, der sogenannte Mir. Bei diesem System, das in Rußland bis wenige Jahre vor dem ersten Weltkrieg bestand, hat der einzelne Bauer kein privates Eigentum an Grund und Boden. Alles gehört der Gemeinde, dem Mir, die das Land alle 10 bis 12 Jahre nach der Kopffzahl neu umteilt. Dem Vorteil, daß so der einzelne einen gewissen Rückhalt an der Gemeinde hat, steht der große Nachteil entgegen, daß jeder Anreiz zu irgendeiner Bodenverbesserung fehlt und daß die Kopfanteile bei wachsender Bevölkerung immer kleiner werden. So fiel die Fläche pro Kopf der Wolgadeutschen, obwohl der ursprünglichen Landzuteilung von rund 500000 Hektar weitere Zuweisungen in etwa gleicher Höhe 1816 und 1848 gefolgt waren, infolge des starken Anwachsens der Bevölkerung von 15,5 Deßjatinen 1793 auf 3,2 Deßjatinen 1857. Auch durch Zukauf ließ sich die Landnot nicht beheben, und die Folge war eine verhältnismäßig starke Ab- und Auswanderung, so in den vierziger Jahren nach dem nördlichen Kaukasus, späterhin nach Sibirien, 1878 nach Brasilien und weiter nach

¹¹ Dr. Georg Leibbrandt, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—23, Schriften des Deutschen Auslandsinstituts, Stuttgart 1928, S. 104.

Argentinien, nach den Vereinigten Staaten und Kanada.¹² Auch das Deutsche Reich nahm etwa 5000 Familien in seinen östlichen Provinzen auf, die sich aber nur schwer eingewöhnten.

Das Wolgadeutschtum hat nicht den hohen wirtschaftlichen und kulturellen Stand der Schwarzmeerdeutschen erreicht, woran unter anderem dem Mirsystem die Schuld gegeben wird. Immerhin nahm auch das Wolgadeutschtum einen großen Aufschwung und wuchs bis auf mehr als eine halbe Million an. Baßler¹³ gibt folgende Statistik wieder:

	Bergseite		Wiesenseite		Einwohner insgesamt
	Dörfer	Einwohner	Dörfer	Einwohner	
Evangelische	50	215470	94	227988	443458
Katholische	15	38385	39	71834	110219
Mennoniten			10	1141	1141
					554818

Die Wolgakolonisten unterstanden dem 1763 für die Ausländer in Petersburg gegründeten Vormundschaftskontor, das seit 1766 eine Abteilung in Saratow besaß, aber 1782, nicht zum Vorteil der Kolonisten, wieder aufgehoben wurde. In ihren Siedlungen hatten sie Selbstverwaltung, wählten ihre Gemeindebeamten, Pastoren und Lehrer selbst und sorgten für Schulwesen und soziale Fürsorge. In Balzer und Orłowskoje gab es sogenannte Zentralschulen für die Heranbildung von Lehrern und Gemeindeschreibern. In Saratow wurde 1857 ein katholisches Priesterseminar gegründet. Saratow war der wirtschaftliche Mittelpunkt des Gebiets, hier gab es auch reiche deutsche Kaufleute, Tuchhändler und Mühlenbesitzer. Die Weberei hatte sich auf dem weniger fruchtbaren Bergufer schon zeitig als Heimarbeit entwickelt. Bemerkenswert ist es, daß es Dörfer mit mehr als 10000 Einwohnern gab. Doch brachte es das Wolgadeutschtum nicht zu der Herausbildung einer geistigen Oberschicht in dem Maße wie die Schwarzmeerdeutschen.¹⁴

Die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zugewanderten Mennoniten hatten wirtschaftlich und kulturell einen höheren Stand, spielten aber zahlenmäßig in diesem Gebiet keine große Rolle. Das Mirsystem hatten sie nicht übernommen, und dem schreibt man wohl mit Recht ihre günstige Entwicklung zu. Sie werden uns in größerer Zahl bei den Schwarzmeerkolonisten wieder begegnen. Hier wie dort erscheinen sie als ernsthafte, fleißige Menschen, die auf Schule, Bildung und karitative Fürsorge großen Wert legten. Ursprünglich sind sie eine gemäßigte Richtung der Wiedertäufer, ihr Organisator war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der friesische Priester Menno Simonis. Zu ihrer Lehre gehörte, daß sie die Eidesleistung und den Waffendienst verweigerten, wodurch sie sich vielfach Verfolgungen zuzogen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts wanderten sie aus Holland nach Polen aus und kamen bei den Teilungen Polens an

¹² Schleuning, a. a. O., S. 84, gibt die Zahl der Rußlanddeutschen in den USA und Kanada mit 450 000 an, die in Brasilien und Argentinien ebenso hoch.

¹³ Baßler, a. a. O., S. 30 f.

¹⁴ Dies ist das allgemeine Urteil, z. B. bei Robert Löw, Deutsche Bauernstaaten auf russischer Steppe, Charlottenburg 1916, Ostlandverlag, S. 22.

Preußen. Von Westpreußen aus, wo sie sich weitgehend eingedeutscht hatten, wanderten sie dann zum großen Teil nach Rußland weiter.¹⁵

Etwa von 1850—1880 hatte das Wolgadeutschtum eine Blütezeit, und nahm in dem letzten Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg einen neuen Aufschwung. Die in dieser Zeit vorgenommene Abschaffung des Mirsystems betraf auch sie, führte freilich oft dazu, daß die kleinen Landanteile ärmerer Bauern von den wohlhabenderen aufgekauft wurden. Dann wurde ihre Existenz von den gegen die deutschen Kolonisten gerichteten Liquidationsgesetzen der russischen Regierung vom 2. Februar und 13. Dezember 1915 bedroht. Diese im folgenden Jahr noch verschärften Gesetze sahen die Wegnahme des Landes der deutschen Kolonisten und seine Zuteilung an Soldaten der russischen Armee vor, obwohl die Kolonistensöhne, nachdem die Militärfreiheit 1874 aufgehoben worden war, doch selbst im Krieg und im Frieden im Heer gedient hatten. Die Einleitung des Gesetzes machte den Kolonisten zum Vorwurf, daß sie ihre geschlossene Siedlung beibehalten hatten, was doch gerade die Absicht gewesen war, als man sie ins Land rief, und verdächtigte sie politischer Verbindungen mit Deutschland.¹⁶

Wir besitzen über die Entwicklung des Wolgadeutschtums und seine Schicksale unter der Sowjetherrschaft eine Darstellung in der Großen Sowjetenzyklopädie von 1939.¹⁷ Sie ist natürlich im kommunistischen Sinn gehalten und sieht in der kurz dargelegten Geschichte der Wolgadeutschen bis zum ersten Weltkrieg nur ein Beispiel von „landwirtschaftlichem Kapitalismus“. Dann aber heißt es in Bezug auf die Liquidationsgesetze: „Der Sturz der Monarchie verhinderte die Durchführung dieser barbarischen Maßnahmen.“ Davon steht freilich nichts in dieser sowjetischen Quelle, daß das Wolgadeutschtum unter der kommunistischen Diktatur den gleichen Leidensweg gehen mußte wie das russische Volk. Wenige Jahre später existierte es nicht mehr.

Im Zug der sowjetischen Politik scheinbarer Gewährung nationaler Rechte genehmigte Lenin noch im Jahre 1918 die Errichtung eines Autonomen Gebietes der Wolgadeutschen, das später den Namen Autonome Wolgarepublik erhielt. Diese hatte einen Umfang von 20000 qkm, also etwas weniger als Belgien, mit rund 600000 Einwohnern, von denen etwa zwei Drittel Deutsche waren. Wie stark Krieg, Bürgerkrieg und Hungersnot die Zahl der Deutschen schon vermindert hatten, zeigt sich in den Angaben der genannten sowjetischen Quelle, die die Zahl der Deutschen dort für Ende 1920 auf 453000, für Ende 1921 auf 350000 beziffert. In der Kollektivierung, so heißt es dort weiter, sei die Wolgarepublik vorbildlich gewesen; sie erreichte schließlich 99,7 Prozent. Das heißt, daß der durch Aussiedlung und Verschleppung der wohlhabenden Bauern, der sogenannten Kulaken, durch erdrückende Besteuerung der privaten Wirtschaften und durch andere Gewaltmaßnahmen durchgeführte Zwang zum Eintritt in die Kollektive hier besonders stark war. Möglicherweise hatte auch das bis wenige

¹⁵ Über die Mennoniten in Rußland berichtet besonders *Lindemann* a. a. O., der offenbar selbst aus Mennonitenkreisen stammt.

¹⁶ Formell waren diese Gesetze auch gegen die Angehörigen oder die Nachkommen von Angehörigen Österreich-Ungarns und der Türkei gerichtet, betrafen aber tatsächlich ganz überwiegend die deutschen Kolonisten. Die Gesetze selbst s. bei *Hummel*, a. a. O., S. 233ff.

¹⁷ Moskau 1939 (russisch), Spalte 593—604.

Jahre vor dem Krieg noch bestehende Mirsystem die Durchführung der Kollektivierung begünstigt.

Die von Lenin im Jahre 1921 wegen der völligen Zerrüttung der Wirtschaft angeordnete „Neue Ökonomische Politik“ brachte auch den deutschen Bauern eine Atempause. Als sich aber das sowjetische Regime stark genug fühlte, setzte auch der Druck zur Kollektivierung verstärkt wieder ein. Professor Auhagen, der als landwirtschaftlicher Sachverständiger der Deutschen Botschaft in Moskau zugeteilt war, gibt in seinem Buch „Die Schicksalswende des rußlanddeutschen Bauerntums in den Jahren 1927 bis 1930“¹⁸ eine erschütternde Schilderung dieser Zeit. Der Kampf gegen die Bauern richtete sich nicht gegen die Deutschen allein, aber er traf sie besonders schwer, weil sie durch ihren Fleiß wohlhabend geworden waren und eine starke Oberschicht entwickelt hatten. Diese Oberschicht, die Kulaken, sollte zunächst vernichtet werden. Nachdem schon im Winter 1927/28 Steuerdruck und Ablieferungszwang eingesetzt und ein Agrargesetz vom 15. Dezember die Sozialisierung der Landwirtschaft und die Schwächung ihrer individualwirtschaftlichen Oberschicht angeordnet hatte, begannen im Herbst und Winter 1929 die brutalen Aussiedlungen der Kulaken. Mit kurzer Frist, häufig des Nachts, wurden diese unglücklichen Menschen aus ihren Häusern geholt, in geschlossenen Viehwagen verfrachtet und nach dem Norden oder nach Sibirien abtransportiert, wo sie unter den schwersten Lebensbedingungen größtenteils zugrunde gingen. In der Wolgarepublik sollen auf diese Weise 50000 Menschen ausgesiedelt worden sein.

Schon vorher hatte sich unter den deutschen Kolonisten eine starke Neigung zur Auswanderung gezeigt. Sie war damals in beschränktem Umfang noch möglich, zum Beispiel gingen viele Mennoniten nach Kanada. Jetzt breiteten sich Panik und Verzweiflung aus. Es kam zum Zusammenströmen von etwa 14000 deutschen Bauern in Moskau, aus verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten, vor allem aus Sibirien und dem nördlichen Kaukasus, größtenteils Mennoniten, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Auswanderung von Moskau aus möglich sei. Die Sowjetbehörden hielten sie mit der Paßausstellung hin, wobei sie hundert und mehr Rubel für einen Paß verlangten. Auch die Verhandlungen der Reichsbehörden, die den Flüchtlingen eine Auswanderung nach Übersee ermöglichen, sie aber nicht nach Deutschland aufnehmen wollten, zogen sich in die Länge. Schließlich gelang es etwa der Hälfte der Flüchtlinge,¹⁹ zunächst nach Deutschland abzuwandern, während die übrigen verhaftet und zurücktransportiert wurden. Professor Auhagen, der bei dieser Gelegenheit und durch seine Reisen im Lande einen tiefen Einblick in die Lage der Kolonisten erhielt, urteilte vorausschauend schon damals: „Wenn das bolschewistische System bestehen bleibt, so geht nach meiner Überzeugung das Deutschtum in den Kolonien der südlichen Ukraine und der Krim rettungslos der wirtschaftlichen Verelendung, dem sittlichen Verfall und schließlich dem Untergang entgegen.“²⁰

Aber die Entkommenen waren ja nur ein kleiner Teil der Rußlanddeutschen. Zwar war deren Zahl schon sehr zusammengeschmolzen. Rechnet man

¹⁸ Leipzig 1942, S. Hirzel, als Band 6 der Sammlung Georg Leibbrandt.

¹⁹ Schleuning, a. a. O., S. 123, gibt 5600 an.

²⁰ Auhagen, a. a. O., S. 43.

vor dem ersten Weltkrieg mit etwa 2,1 Millionen Deutschen in Rußland, davon 1,6 Millionen Bauern, so gab es nach der sowjetischen Zählung von 1926 nur noch 1,23 Millionen, davon 1,1 Millionen ländlicher Bevölkerung. Diese waren nun dem Terror der Entkulakisierung und Zwangskollektivierung ausgesetzt, einem Terror, der durch seine Maßlosigkeit wirtschaftlich so verheerend wirkte, daß Stalin selbst mit seinem berühmten Artikel „Schwindel vor Erfolg“ vom 2. März 1930 bremste. Aber nur das Tempo wurde verlangsamt, die Methode und das Endziel der Überführung des Bauerntums in Kollektive blieben.

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1941 eröffnete Hitler den Angriff auf die Sowjetunion. Wenige Wochen später begann die Liquidierung der Autonomen Wolgarepublik. Diese Liquidierung bestand nicht nur in ihrer verwaltungsmäßigen Auflösung, sondern in der Umsiedlung der gesamten Bevölkerung in das asiatische Rußland, verbunden mit der Zwangsverschickung und Erschießung eines großen Teils der männlichen Bevölkerung.²¹ In der Julinummer 1953 der in München erscheinenden Monatschrift „Freiheit“, die von der Vereinigung ehemaliger politischer Gefangener in der Sowjetunion herausgegeben wird, ist das Ende der Wolgarepublik nach Aufzeichnungen eines Augenzeugen geschildert. Danach hatte die Austreibung der Deutschen schon in den ersten Julitagen begonnen. Sie wurde durchgeführt vom NKWD — so hieß die frühere GPU — und hatte den Charakter des Abtransports von Strafgefangenen. Die Transporte gingen meist nach Kasachstan in Sibirien, aber auch bis Nowosibirsk und weiter. Die gleiche Austreibung der Deutschen wurde nach diesem Gewährsmann zur selben Zeit im ganzen europäischen Rußland, auch in den Städten durchgeführt. Den umgesiedelten Deutschen war, soweit sie nicht überhaupt in Arbeitslagern blieben, eine geschlossene Wiederansiedlung nicht möglich. In ihre Heimatgebiete an der Wolga wurden Russen eingesiedelt. Offiziell wurde die Wolgarepublik am 28. August 1941 aufgehoben.

Kleinere Siedlungen

Noch im 18. Jahrhundert erfolgte die Einwanderung mehrerer kleiner Gruppen deutscher Bauern nach Rußland. So entstand 1765 ein kleines deutsches Siedlungsgebiet in der Nähe von Petersburg. Es waren Württemberger, die nach Brandenburg ausgewandert und von dort weitergezogen waren. Im Jahre 1786 gründeten Danziger bei Jelisawetgrad die Kolonie Alt-Danzig. 1787 beginnt eine mehrere Jahrzehnte anhaltende Einwanderung von Mennoniten aus Preußen. Die bekannteste ihrer zahlreichen Kolonien ist das 1789 gegründete Chortiza am Dnjepr. Der große Strom der Einwanderung von Deutschen nach Südrußland beginnt aber erst im ersten und zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Seitdem man die deutschen Bauern ins Wolgagebiet gerufen hatte, waren dem Zarenreich große Gebiete in Südrußland zugewachsen, das man damals als Neurußland bezeichnete. Für diese Gebiete suchte man Siedler aus dem Ausland, vor allem aus Deutschland. Die gesetzliche Grundlage hierfür schuf der Ukas Alexanders I. vom 20. Februar 1804. Danach wurde angestrebt die Ansiedlung einer be-

²¹ Wjestnik des Instituts für Erforschung der Geschichte und Kultur der Sowjetunion, München 1952, (russisch) Nr. 2, S. 72.

schränkten Zahl von Einwanderern, „die in ländlichen Beschäftigungen und Handwerkern als Beispiel dienen könnten“. Man wollte also nicht, wie bei der Werbung der Wolgakolonisten, wahllos jeden Auswanderungswilligen annehmen, sondern qualifizierte Leute haben, und damit hängt es wohl auch zusammen, daß die Einwanderer ein Vermögen von 300 Gulden in bar oder in Sachwerten haben sollten. Die Privilegien waren ähnlich den in den Manifesten Katharinas II. zugesagten: Glaubensfreiheit, Abgabefreiheit auf zehn Jahre, Befreiung vom Militärdienst. An Grundbesitz wurde eine unentgeltliche Überweisung von durchschnittlich 60 Deßjatinen für die Familie zugesichert. Für die neurossischen ausländischen Ansiedler war schon im Jahre 1800 ein Vormundschaftskontor in Jekaterinoslaw gegründet worden, das die Verwaltung der Kolonien regeln sollte. Als die Einwanderung zunahm, wurde im Jahre 1818 ein Fürsorgekomitee als oberste Verwaltungsbehörde für die Kolonisten im Schwarzmeergebiet errichtet, ursprünglich in Cherson, nach mehrfachem Wechsel seines Sitzes seit 1837 in Odessa, wo es bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1817 verblieb.²² Die Kolonisten siedelten in geschlossenen Dörfern, die Gemeinden besaßen weitgehende Selbstverwaltung. Dies lag im Sinne der staatlichen Gesetzgebung. So heißt es in dem bei Hummel wiedergegebenen Kolonistengesetz²³ im § 160, daß es verboten ist, „auch den kleinsten Teil der Ländereien, unter welcher Form es auch sein möge, ohne Einwilligung der Gemeinde und ihrer vorgesetzten Behörde zu verkaufen, abzutreten oder zu verpfänden, damit diese Ländereien nie in fremde Hände gelangen können.“ Wohl aber kauften die deutschen Gemeinden, als sie nach den Schwierigkeiten der ersten Generation gefestigt und wohlhabend wurden, viel Land dazu, in der Regel aus dem Besitz russischer Adeliger, und gründeten Tochterkolonien. Dazu nötigte auch das Erbrecht, das nur ein bis zwei Söhne, in der Regel den jüngsten, zum Erbe zuließ, so daß weitere Söhne vielfach mit zugekauftem Neuland ausgestattet wurden.

Schwarzmeerdeutsche

Die erste große Welle deutscher Kolonisteneinwanderung kam in den Jahren 1804—1809 meist aus Süddeutschland, aus Württemberg, Baden, Elsaß, Pfalz. Es waren Evangelische, Katholische und Mennoniten. 1804—6 wurde das Gebiet um Odessa besiedelt, in den gleichen Jahren kamen Mennoniten aus Ostpreußen in das Gebiet der Molotschna und nach der Krim, Evangelische und Katholiken siedelten ebenfalls in der Molotschna, in den folgenden Jahren auch im Kreise Tiraspol. Ein rein katholisches Kolonistengebiet entstand 1808/9 am Kutschurgan, Evangelische und Katholiken ließen sich im Gebiet von Beresan nieder. In den genannten Kreisen finden wir als Namen deutscher Dörfer: Heidelberg, Darmstadt, Karlsruhe, Kassel, Straßburg, Selz, Kandel, Baden, Elsaß, Landau, Speyer, Worms, Rastatt, München. Auswanderer aus Württemberg, die um die Jahrhundertwende nach Polen ausgewandert waren, gelangten 1814—16 nach Bessarabien. Die russische Regierung lud sie dorthin ein, zumal ihre Lage in Polen nicht gün-

²² Hans Rempel, Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meer, Leipzig 1942, S. Hirzel, Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 3, S. IX ff.

²³ Hummel, a. a. O., S. 157 ff.

stig war, und da die Zeit ihrer Umsiedlung kurz nach den Freiheitskriegen lag, bekamen deutsche bessarabische Dörfer Namen wie Leipzig und Katzbach, Borodino und Paris. Eine weitere Gruppe von Namen südrussischer Kolonistendörfer gibt frommer Hoffnung Ausdruck, wie Gnadenfeld, Hoffnungstal, bisweilen werden auch die Namen von Angehörigen des Zarenhauses verwandt wie in Alexanderhilf oder Helenendorf.

Die zweite große Welle aus Süddeutschland, vor allem Schwaben, fällt in die Jahre 1816—23. Von 1812—15 hatte Württemberg schlechte Ernten gehabt, und 1816 folgte eine völlige Mißernte. Die Not, dazu der Druck der stark absolutistischen Regierung, war der Hauptgrund des Dranges, in der Fremde das Glück zu suchen. Dazu kamen seltsame religiöse Motive. Es gab in Württemberg eine evangelische Sektiererbewegung, die sogenannten Separatisten, die unter anderem einem schwärmerischen Chiliasmus huldigten. Da sie glaubten, das tausendjährige Reich werde im Jahre 1836 anbrechen, wollten sie nach dem Heiligen Land. Unter dem Einfluß der ihnen geistesverwandten Frau von Krüdener, die durch ihre Verbindung mit dem Zaren Alexander I. bekannt ist, wandelten sie diesen Plan dahin ab, nach dem Kaukasus zu ziehen, dem „Bergungsort“, wo die Arche Noah gelandet war, und so folgten sie der russischen Werbung, gelangten in mehreren Gruppen zu Schiff donauabwärts zum Schwarzen Meer und schließlich nach Odessa. Georg Leibbrandt, der Urenkel eines der aus Schwaben ausgewanderten Separatisten, hat in seinem genannten Buch diese geistigen Zusammenhänge, aber auch die Leiden der Auswanderer anschaulich geschildert. So verlor eine 1817 in Ismail in Quarantäne wartende Gruppe etwa die Hälfte ihres Bestandes durch Krankheiten, und groß war die Not bis zur endgültigen Seßhaftmachung. Kleinere Gruppen von Auswanderern folgten in den nächsten Jahrzehnten nach. Die Zahl der bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts Angesiedelten betrug etwa 10000 Familien mit 50—60000 Köpfen.

Ein Teil der mit dem Ziel Kaukasus ausgewanderten Separatisten ließ sich von den russischen Behörden bewegen, in Südrußland zu bleiben. Einige Gruppen setzten aber hartnäckig durch, daß sie nach Transkaukasien weiterziehen durften, wo sie im Herbst 1817 und 1818 eintrafen. In der Gegend von Tiflis wurde ihnen Land angewiesen, und die dort angelegten Kolonien entwickelten sich vor allem durch Weinbau zu bemerkenswertem Wohlstand. Zahlenmäßig sehr umfangreich war diese Gruppe nie, sie umfaßte am Ende etwa 15000 Menschen in 27 Gemeinden. Sie behaupteten sich auch noch eine Zeitlang, als ihre neue Heimat Georgien gewaltsam der Sowjetunion einverleibt worden war, obwohl auch sie den Bedrückungen der Entkulakisierung und Kollektivierung ausgesetzt waren, zumal sie genossenschaftlich gut organisiert waren. Als aber im Spätsommer 1942 der Vormarsch der deutschen Truppen den Nordkaukasus erreichte, wurden sie über das Kaspische Meer nach Turkestan verschleppt. Seitdem hat man nicht wieder von ihnen gehört.

In Südrußland breitete sich das Kolonistengebiet durch natürliche Vermehrung, weitere Zuwanderung und die Anlage von Tochterkolonien auf folgende Gouvernements aus (in Klammern die Zahlen der Siedlungen nach

Hummel²⁴): Bessarabien (106); Charkow (13); Cherson (173); Jekaterinoslaw (238); Taurien, wozu die Krim gehört (299); Dongebiet (56); Nordkaukasus (39); Stawropol (19). Die deutschen Dörfer stachen durch Sauberkeit und Wohlstand von den ukrainischen und russischen stark ab. Viele der Bauern waren ihrem Besitz nach Großgrundbesitzer, behielten aber ihr patriarchalisch-einfaches Leben bei. Im Gouvernement Cherson machten die Deutschen 5,1 Prozent der Bevölkerung aus, besaßen aber 23 Prozent der Anbaufläche, im Gouvernement Taurien waren die entsprechenden Ziffern sogar 8 und 39 Prozent. Ein kulturell-geistiger und wirtschaftlicher Mittelpunkt des Schwarzmeerdeutschtums entstand in Odessa, und die Kolonisten entwickelten aus sich eine wirtschaftliche und geistige Oberschicht. Eine evangelische Kirche — im Sprachgebrauch des russischen Volkes deutsche Kirche genannt, während die katholische Kirche polnische Kirche hieß — wurde in Odessa schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Verbindung mit der Ansiedlung von deutschen Handwerkern in der Stadt gebaut. Später kamen dazu zwei katholische Kirchen, eine Realschule und ein deutsches Krankenhaus. Auch die ländlichen Gemeinden besaßen zahlreiche karitative Anstalten.

Eine zuverlässige Statistik vom Jahre 1911 über die in geschlossenen Gemeinden lebenden Deutschen des Schwarzmeergebietes ergibt unter Berücksichtigung der Bekenntnisse folgendes Bild²⁵:

	Evang.	Kathol.	Mennon.	Zusammen
Bessarabien	57931	4914		62845
Übriges Schwarzmeergebiet	166349	190727	104370	461446
Zusammen	224280	195641	104370	524291

Die evangelische Kirche unterstand dem Evangelisch-lutherischen Generalkonsistorium in Petersburg. Die katholischen Kolonisten wurden ursprünglich von Jesuiten betreut bis zu deren Ausweisung im Jahre 1820. Durch das Konkordat vom 3. August 1847, das auf einen Besuch zurückging, den Zar Nikolaus I. in Rom im Jahre 1845 Papst Gregor XVI. abgestattet hatte, kam es dann zur Errichtung einer neuen Diözese Cherson, die ganz Südrußland, das Wolgagebiet und den Kaukasus umfaßte. Ihr Sitz wurde 1857 nach Tiraspol verlegt, doch residierte der Bischof in Saratow, wo auch das bereits erwähnte Priesterseminar im Jahre 1857 begründet wurde. Der letzte Bischof dieser Diözese, Joseph Aloysius Keßler, hat die interessante „Geschichte der Diözese Tyraspol“ geschrieben.²⁶ Finanziert wurden die Ausgaben für die Diözese wie alle Ausgaben für die katholische Kirche in Rußland aus den „Prozenten jener Millionenfonds, die der Staat für die in Polen und Litauen konfiszierten kirchlichen und klösterlichen Güter deponierte“.²⁷ Die Mehrzahl der Diözesanen waren Deutsche, ebenso der aus dem Seminar hervorgegangenen Priester, deren Zahl sich nach einem Verzeichnis des genannten Buchs auf 242 belief und die größtenteils Kolonistensöhne waren. Übrigens entstammten auch die evangelischen Geistlichen überwiegend dem Rußlanddeutschtum.

²⁴ Hummel, a. a. O., S. 78 ff.

²⁵ Herbert Krimm, Das Antlitz der Vertriebenen, Stuttgart 1949, J.F. Steinkopf, S. 249.

²⁶ 1930, Nord-Dakota USA, Verlag Georg Aberle.

²⁷ Keßler, a. a. O., S. 55.

Über dieses blühende und wohlgeordnete deutsche Bauerntum brachen nun Krieg und Revolution, Bürgerkrieg und Bolschewismus herein. Der Sturz des Zarentums beseitigte zwar die Liquidationsgesetze. Aber wenn Lindemann sein Buch vom Jahre 1924 noch mit den Worten schließt: „Wir wollen hoffen, daß solches Unrecht nie mehr über die Deutschen in Rußland kommen wird“,²⁸ so war in Wirklichkeit das Los, das sie traf, viel härter und grausamer.

Das bessarabische Deutschtum war dem Joch des Bolschewismus zunächst dadurch entgangen, daß dieses Gebiet nach dem ersten Weltkrieg an Rumänien zurückfiel. Aber Hitler opferte 1939 dieses Deutschtum ebenso wie die Balten; Bessarabien wurde sowjetisch. Die deutschen Kolonisten wurden auch hier auf Grund eines deutsch-sowjetischen Vertrages im Herbst 1940 nach Deutschland umgesiedelt, erst in Lager, dann nach Westpreußen und dem Warthegau. Von dort mußten sie am Ende des zweiten Weltkriegs als Bettler wieder flüchten, soweit sie nicht den sowjetischen Truppen in die Hände fielen. Immerhin gelangte ein verhältnismäßig großer Teil nach Westdeutschland, insbesondere in die schwäbische Urheimat.

Inzwischen hatte das Deutschtum des übrigen Schwarzmeergebiets schon Furchtbares durchgemacht: Die Entkulakisierung und Zwangskollektivierung seit 1929; eine schwere Hungersnot, die die Sowjetbehörden im Winter 1931/32 absichtlich durch Konfiskation der Lebensmittelvorräte in den Dörfern der Ukraine und des Kubangebietes herbeiführten; und schließlich in den Jahren 1937 und 1938 eine brutale „Säuberung“, bei der nach einem Aufsatz von Popluiko fast die ganze männliche Bevölkerung verhaftet wurde und auf 80 bis 100 Höfen nicht mehr als 10 Männer zwischen 20 und 30 Jahren blieben.²⁹ Im Sommer 1941 rückten dann deutsche Truppen von Rumänien aus in Südrußland ein, und zwar so rasch, daß die Sowjetbehörden nur mehr die Kolonisten östlich des Dnjepr und aus der Krim evakuieren konnten. Die Zurückgebliebenen begrüßten die deutschen Soldaten als Befreier. Katholiken wie Evangelische drängten sich zu Gottesdiensten und kirchlichen Handlungen, die von Geistlichen ausgeführt wurden, die sich durch die Weisungen gegen das Christentum, wie sie das Hitlerregime auch in die Okkupationsgebiete mitbrachte, nicht abschrecken ließen.

Dann aber kam der Zusammenbruch der Besetzung. Ein Teil der deutschstämmigen Bevölkerung entkam mit den deutschen Truppen nach Westen; etwa 50000 von ihnen leben in der Bundesrepublik. Alle, die den Sowjettruppen in die Hände fielen, wurden nach Sibirien transportiert, dort zerstreut angesiedelt oder in Lagern gehalten. In Südrußland wurden Russen eingesiedelt.

So ist auch das Schwarzmeerdeutschtum liquidiert. Geschlossene deutsche Siedlungen gibt es in der Sowjetunion nicht mehr, den Deutschstämmigen ist die Aufnahme in die Armee und der Aufstieg im Staatsdienst verwehrt. Es ist nur logisch, wenn die Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg aus der sowjetischen Nationalitätenstatistik völlig verschwunden sind, nachdem

²⁸ Lindemann, a. a. O., S. 123.

²⁹ Wjesnik des Instituts für Erforschung der Geschichte und Kultur der Sowjetunion (russisch), München 1952, Nr. 2, S. 70 ff.

schon in dem 1939/40 in Moskau erschienenen Standardwerk „Geschichte der Sowjetunion“ die Vergangenheit aller Völker der Sowjetunion, aber nicht die der Deutschen geschildert worden war.

Als deutscher Konsul in Odessa habe ich in den Jahren 1928—35 den fortschreitenden Untergang des Schwarzmeerdeutschtums vor Augen gehabt. Das kirchliche Leben auf dem Lande war schon weitgehend unterdrückt. Die verwaisten Kirchen wurden Kinos, Klubs, Parteilokale, Ställe. Ergreifend war es, in wie großem Umfang trotzdem Katholiken wie Evangelische wie Mennoniten an ihrem Christentum festhielten und darin einen Trost in schwerstem Leiden fanden. Selbst in den gräulichen Viehwagen, in denen die Kulaken nach dem Norden verschickt wurden, fanden Betstunden statt. Ein mennonitischer Prediger schilderte mir das Wüten der Partei und der GPU in seinem Dorf nicht voller Verzweiflung, sondern ruhig und gefaßt. Ein evangelischer Geistlicher schlug die Möglichkeit, mit seiner Familie nach Deutschland auszuwandern, mit den Worten aus: „Nur der Mietling verläßt seine Herde“. Die beiden noch in Odessa wirkenden katholischen Priester, schikaniert und bespitzelt, oft des Obdachs beraubt oder verhaftet, erfüllten ihre heiligen Pflichten, ohne zu klagen. Kein Wort der Klage hörte ich auch von dem achtzigjährigen Bischof Antonius Zerr. Im Jahre 1841 in der Nähe von Odessa geboren, 1889—1901 Bischof von Tiraspol, verbrachte er seine letzten Lebensjahre in dem großen katholischen Dorf Selz unweit des Dnjestr. Er hatte die Sowjetunion nach der bolschewistischen Revolution verlassen, war aber zurückgekehrt, und dieser ungewöhnliche Mut imponierte selbst den Bolschewisten so, daß sie es ihm gegenüber bei gelegentlichen Schikanen bewenden ließen. Als er gestorben war, überbrachte man mir nach seinem letzten Willen Ring und Kreuz.

Unsere Schilderung ist ein Nachruf. Von den Leiden und dem Schaffen, den Kämpfen und den Erfolgen des Rußlanddeutschtums ist keine Spur geblieben. Wenigstens keine sichtbare Spur, außer den Trümmern dieses deutschen Volkstums, die sich aus der bolschewistischen Hölle retten konnten, die die Wahnsinnspolitik Hitlers zu verzehrendem Brand anfachte. Wir aber können nur mit Schmerz und Ehrfurcht der zahllosen Opfer gedenken und Gott den Herrn bitten, ihnen gnädig das Fegefeuer zuzurechnen, das sie schon bei Lebzeiten durchmachen mußten.

Zeitbericht

Bodenreform in der Tschechoslowakei — Theologisches Studium in Sowjetrußland — Die italienische Einwanderung nach Frankreich — 900 Jahre orthodoxe Kirche — Bevölkerungsprobleme — Von der Mau-Mau-Bewegung — Übersetzungen deutschsprachiger Werke — Urbarmachung von Brachland in der Sowjetunion

Bodenreform in der Tschechoslowakei. Der *Wissenschaftliche Dienst Südost-europa* (Juli 1954) des Südost-Instituts in München gibt einen interessanten Überblick über die Maßnahmen zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion in der Tschechoslowakei. Darin wird auch über die verschiedenen Bodenreformen berichtet, die die Tschechoslowakei seit dem ersten Weltkrieg durchmachte. Im April 1919 wurde durch ein Gesetz der ganze Großgrundbesitz, der bis dahin eine entscheidende Rolle im Lande gespielt hatte, abgeschafft. Alle Güter mit über 150 ha